



Polytechnische
Gesellschaft
Frankfurt am Main

Zukunft
entdecken

Zur Zukunft der Aufklärung

Festschrift zum
200. Jubiläum



„Es kann gar nicht genug
Vernünftigkeit geben.“



Walther von Wietzlow,
Präsident der Polytech-
nischen Gesellschaft

Inhalt

4	Vorwort Walther von Wietzlow
8	Über die polytechnische Vortragskultur Dr. Thomas Bauer „... wie ein klarer Bach über blanken Kiesel“
14	Impressionen Das Jubiläumsjahr in Bildern
18	Festrede Prof. Dr. Andreas Rödder Zur Zukunft der Aufklärung
30	Gratulationen Glückwünsche der Tochterinstitute
46	Zeittafel

Liebe Leserinnen und Leser,

zweihundert Jahre Polytechnische Gesellschaft sind für Frankfurt und uns ein guter Grund, in der Paulskirche zu feiern. An einem Ort, der für uns Polytechniker von großer Bedeutung ist: 1848 tagte hier die erste frei gewählte Volksvertretung der deutschen Lande, darunter auch der Polytechniker Friedrich Siegmund Jucho, der Vertreter der Stadt Frankfurt. Er verkörpert die Ideale unserer Gesellschaft; er war mutig, offen und hat Verantwortung übernommen.

Seit der Gründung am 24. November 1816 hat die Polytechnische Gesellschaft das Zusammenleben, die Bildung, die Wirtschaft, das Stadtbild, die Kultur und Denkkultur in Frankfurt entscheidend mitgeprägt. Stets war es ihr Ziel, den gesellschaftlichen Wandel geistig zu erfassen und mitzugestalten, immer aus der Überzeugung, dass die Tugend im Handeln besteht. Nur so können die Lücken geschlossen werden, in denen der Staat nur unzureichend oder gar nicht aktiv sein kann oder will. Der Historiker Dr. Thomas Bauer führt dieses Engagement am Beispiel

der Vortragsreihe der Polytechnischen Gesellschaft aus (Seite 8).

Im deutschsprachigen Raum gehört die Polytechnische Gesellschaft zu den ältesten zivilgesellschaftlich engagierten Vereinigungen. Der Geist der Aufklärung, die Ideen der Französischen Revolution und des frühen Liberalismus haben 32 Frankfurter Bürger zu ihrer Gründung inspiriert. Aber wie steht es heute um diese Werte? Anlässlich des 200-jährigen Geburtstags knüpfen wir daran an und haben Professor Andreas Rödder, Historiker an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, eingeladen, über die Zukunft der Aufklärung zu sprechen (Seite 18).

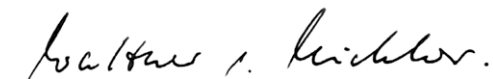
Die Polytechnische Gesellschaft leistete mutige Pionierarbeit für Frankfurt in der beruflichen Weiterbildung, bei der Förderung des technischen und gewerblichen Fortschritts sowie im sozialen und im kulturellen Bereich. Sie errichtete in 200 Jahren etwa 50 Institute: Bildungseinrichtungen, soziale und kulturelle Vereine und Organisationen mit den Zielen, Bildung und Kultur zu fördern, Not zu lindern und Innovationen anzuregen.

Dazu gehörte zum Beispiel die Gründung einer Sonntagsschule für Handwerksgesellen, einer Gewerbeschule und der Wöhlerschule. Während der Amtszeit ihres Präsidenten August Anton Wöhler (1820–1850) gründete sie eine Suppenküche für Arme, schuf eine Institution zur Absicherung der seinerzeit fast rechtlosen Dienstboten und Dienstmägde. Im Jahr 1822 gründete die Polytechnische Gesellschaft die Frankfurter Sparkasse, damit auch Ärmere ihre kleinen Ersparnisse zinsbringend anlegen konnten, und 1837 richtete sie die Blindenanstalt, heute Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte, ein.

Die Institute wurden immer aus konkretem Anlass gegründet und stets dezentral und projektbezogen organisiert. Heute vertreten sieben Tochterinstitute die polytechnischen Ideen in und für Frankfurt und setzen sich für eine zukunftsfähige Stadt ein. Dafür sind wir sehr dankbar. Besonders das größte und bedeutendste Tochterinstitut, die Stiftung Polytechnische Gesellschaft, dient als „Reformwerkstatt“ der Frankfurter Stadtgesellschaft und engagiert sich mit zahlreichen Stipendienprogrammen, Förderungen und

Projekten. Drei Stiftungen hat die Polytechnische Gesellschaft ins Leben gerufen und ist in ihrem Jubiläumsjahr dafür mit dem Deutschen Stifterpreis durch den Bundesverband Deutscher Stiftungen ausgezeichnet worden.

Die Polytechnische Gesellschaft wird sich auch weiterhin immer wieder neu erfinden und Beiträge zur Zukunftsfähigkeit unserer bürgerlichen Gesellschaft erarbeiten. Uns bewegt, wie wir jetzt und in Zukunft wirtschaftliche Innovation und gesellschaftliche Entwicklung vorantreiben können. Wie können wir Vielfalt und Einheit in einer heterogener werdenden Gesellschaft verbinden? Dabei leitet uns der Grundgedanke der Gründungsväter: „Es kann nie genug Vernünftigkeit geben.“



Walther von Wietzlow
Präsident der Polytechnischen Gesellschaft

„... wie ein klarer Bach über blanken Kiesel“

Geschichte der polytechnischen Vortragskultur in Frankfurt am Main



Vortragssaal in der
Neuen Mainzer Straße 49,
um 1890

Vom ersten Moment an hat die Polytechnische Gesellschaft große Hoffnungen in die „belehrende Kraft“ des Vortrags gesetzt. Ihre Gründer, ein bunter Kreis von Professoren, Lehrern, Kaufleuten und Handwerkern, waren Kinder der Aufklärung. Sie sollte die Menschen von geistiger Abhängigkeit und Unwissenheit befreien, damit sie dem Gemeinwesen als selbstständige, von Vernunft geleitete Individuen dienen konnten. Die dafür erforderlichen Kenntnisse und Tugenden mussten aber erst einmal vermittelt werden, weshalb die Vertreter der Aufklärung großen Wert auf eine Reform des Bildungswesens legten. In der Freien Stadt Frankfurt war es zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht nur um die Bildung schlecht bestellt. Das hartnäckige Festhalten am Zunftzwang und die fehlende Gewerbefreiheit standen konjunktureller Belebung und wirtschaftlichem Fortschritt im Weg.

Um das Gewerbe in Frankfurt zu befördern, gründeten 32 „Patrioten“, darunter der am Anfang seiner Karriere als Pädagoge stehende Adolph Diesterweg, am 24. November 1816 die Polytechnische Gesellschaft. Das Streben nach Bildung und der Wunsch nach wirtschaftlichem Aufschwung sollten sich dabei gegenseitig befruchten. Neben Ausstellungen oder Auszeichnungen für innovative Handwerker und Fabrikanten standen Vortragsveranstaltungen von Anfang an im Blickpunkt. „Die oeffentlichen Vortraege“, so hieß es im Dezember 1816, „sind theils zusammenhaengende Darstellungen dessen, was die Gesellschaft geleistet, was sie Gutes und Nuetzliches befoerdert hat, theils unentgeltliche Lehrvortraege fuer Kuenstler, Fabrikanten, Handwerker etc. ueber einzelne Theile der Technologie, Physik, Chemie, Mechanik u.s.w.“ Im Ganzen gesehen ging es den Polytechnikern um Wissenstransfer.

Frei zu reden ist die hohe Kunst des Vortragens. Adolph Diesterweg, selbst ein geübter Redner, empfahl den Referenten 1834 nicht nur „Wahrhaftigkeit“, sondern lobte auch die freie Vortragsweise des Berliner Theologieprofessors Friedrich Schleiermacher: Dessen Rede fließe „fort wie ein klarer Bach über blanken Kiesel“. Ob der badische Tüftler



Karl von Drais auf seiner
„Laufmaschine“. Kolorierte
Lithografie, um 1820

Freiherr Karl von Drais, der am 8. April 1818 in Frankfurt als einer der ersten Referenten der Polytechnischen das von ihm erfundene Laufrad vorstellte, frei vorgetragen oder vom Blatt abgelesen hat, ist nicht überliefert. Den Berichterstat-ter der „Oberpostamtszeitung“ hat der Vortrag jedenfalls „gefesselt“.

Im Jahresbericht 1824 blickte der Präsident der Polytechniker, August Anton Wöhler, zufrieden auf rund ein Dutzend Vortragsabende über Bergbau, die Gasarten oder die Naturgeschichte der Pferde zurück. Ihren Nutzen beschrieb er so: Es sei „doch keiner unter uns in das Gebiet der Wissenschaften so weit gedungen, daß er nicht noch jeden Tag dazu zu lernen habe; und kein gebildeter Mann wird es versagen [...], eine Gelegenheit zu vielseitigerem Wissen unbenutzt vorüber gehen zu lassen.“ Ab 1826 ist in den Jahresberichten von Vorträgen keine Rede mehr – erst nach einer mehrjährigen Unterbrechung nahmen sich verschiedene Tochterinstitute der Polytechnischen der Aufgabe an.

Die Töchter sind Aktivposten der Polytechnischen Gesellschaft, allen voran die 1822 gegründete und 2005 anteilig verkaufte Frankfurter Sparkasse. Um Bildung zu fördern, Innovationen anzuregen oder Not zu lindern, hat die Mutterzeit ihres Bestehens rund 50 zumeist temporäre Institutionen, Schulen und Vereine ins Leben gerufen und aus den Erträgen der Sparkasse unterstützt. Mit dem 1835 konstituierten Gewerbeverein besannen sich die Polytechniker auf ihre Wurzeln. Da es den meisten Gewerbetreibenden weiter an Fachwissen mangelte, organisierte der Verein allgemeinverständliche Vortragsreihen über Mechanik oder Chemie. Sie fanden zunächst im Vereinslokal der Gesellschaft im Katharinenkloster, ab 1862 dann im neu errichteten ersten Polytechniker-Haus an der Junghofstraße statt. Der dortige „Hör- und Versammlungssaal“ mit 150 Plätzen stand allerdings oft leer, da der 1865 aus dem Gewerbeverein hervorgegangene Verein für Volkswirtschaft und Gewerbe die Vortragstätigkeit ruhen ließ.



Hessische Landeszentralbank (l.) und Hauptstelle der Frankfurter Sparkasse in der Neuen Mainzer Straße 47 und 49–53, um 1957



Eintrittskarte für den Auftakt zur polytechnischen Vortragsreihe, 8. Januar 1952

Nach Einführung der Gewerbefreiheit und Annexion der Freien Stadt durch Preußen 1866 erlebte die Industrie einen großen Aufschwung. Im 1865 gegründeten Technischen Verein wurden Spezialfragen erörtert, Gutachten erstellt, Erfindungen geprüft und Fachvorträge gehalten, sprich urpolytechnische Absichten verfolgt. Als die Technikervereinigung im April 1872 erfolgreich um Aufnahme unter die polytechnischen Tochterinstitute bat, erwachte das Vortragswesen der Gesellschaft zu neuem Leben. So wurde 1872 vor einem durchweg männlichen Auditorium zum Beispiel über Trinkwasserreinheit, Luftheizungen oder Blitzableiter referiert.

Die polytechnische Familie bekam 1878 erneut Zuwachs: Der im Vorjahr gegründete Mitteldeutsche Kunstgewerbeverein benötigte für ein geplantes Museum mit Kunstgewerbeschule einen starken Partner. Die Polytechnische verkaufte das Gebäude an der Junghofstraße und erwarb als neuen Stammsitz die zuvor vom Städelschen Kunstinstitut genutzte Liegenschaft Neue Mainzer Straße 49, die auch einen modernen Vortragssaal aufwies. Polytechniker hatten zu den vom neuen Tochterinstitut organisierten Vortragsabenden freien Eintritt und die Berechtigung, in Damenbegleitung zu erscheinen. Zur Jahrhundertwende erlebte die polytechnische Vortragskultur eine Blütezeit. Der reorganisierte Verein für Volkswirtschaft und Gewerbe, der Kunstgewerbeverein und der Technische Verein veranstalteten im Jahr 1900 insgesamt 16 Vorträge, das Themen-

„... erwachte das Vortragswesen der Gesellschaft zu neuem Leben“

spektrum reichte von der Wohnungsfrage über die Porzellan- und Kunst im Rokoko bis zum Bau deutscher Kriegsschiffe.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts litt das Vortragsangebot unter den Weltkriegen sowie wirtschaftlichen und politischen Krisen. Der Vortragssaal in der Neuen Mainzer Straße 49 wurde im November 1918 für Lazarettzwecke beansprucht. In der Nachkriegs- und Inflationszeit kam die Vortragstätigkeit aus Mangel an Mitteln und aus Furcht vor parteipolitischen Auseinandersetzungen fast vollständig zum Erliegen. Auf Druck der Nationalsozialisten wurde 1933/34 der Technische Verein aufgelöst, der Verein für Volkswirtschaft und Gewerbe fristete bis 1937 nur noch ein Schattendasein. Ein Vereinsleben hat in der seit 1936 mit dem NS-Staat gleichgeschalteten Polytechnischen Gesellschaft nicht mehr stattgefunden. Ende November 1943 wurde der Vortragssaal der Polytechniker bei einem britischen Luftangriff zerstört.

An ihrem historischen Tiefpunkt angelangt, wagte die Polytechnische Gesellschaft 1946 den Neuanfang. Zur Mitgliederwerbung brachte der Vorstand einen „Unsere Arbeit und unsere Absichten“ überschriebenen Handzettel in Umlauf. „Wir wollen“, heißt es dort, „die technischen Bestrebungen in unserer Stadt zusammenfassen und insbesondere die Kenntnis von den technischen und kulturellen Fortschritten vermitteln, die bei anderen Völkern erreicht wurden und an denen Deutschland in den Jahren der Abschließung nicht teilhaben konnte.“ Die Frankfurter Sparkasse stellte in der von ihr erworbenen, wiederaufgebauten Neuen Mainzer Straße 49–53 einen Vortragssaal zur Verfügung. Die Ausrichtung der Vorträge nahm die Polytechnische selbst in die Hand.

Zum Auftakt der polytechnischen Vortragsreihe sprach am 8. Januar 1952 der Heidelberger Physiker Professor Otto Haxel vor rund 250 Besuchern über „Atomzerfall als Energiequelle der Zukunft“. Der erste Zyklus umfasste zehn Veranstaltungen, die regelmäßig an einem Dienstagabend stattfanden und aktuelle Forschungsfragen wie den Raketen-

„... ließ die überraschend zahlreichen Zuhörer mit lebhaftem Interesse mitgehen“

(Pressekommentar zur Auftaktveranstaltung am 8. Januar 1952)

antrieb oder die Fernsehtechnik aufgriffen. Die alljährlichen Vortragsreihen betrafen jeweils ein Gesamtthema – auf „Große Geister wirken Wunder“ folgten „Von der Forschung zur Fertigung“ und „Naturkräfte nützen der Menschheit“.

Auf Einladung der Polytechnischen Gesellschaft verständigten sich 1958 alle Frankfurter technisch-wissenschaftlichen Vereine auf die Herausgabe eines gemeinsamen Veranstaltungskalenders und die jährliche Ausrichtung einer Großveranstaltung. So sprach am 11. Januar 1963 mit Eberhard Rees ein hoher NASA-Mitarbeiter im überfüllten Hörsaal des Physikalischen Vereins über „Die Erforschung des Weltraums“.

Anfang der 1960er Jahre machten sich eine gewisse Sättigung und die beginnende Konkurrenz des Fernsehens bemerkbar. Um den Kreis der Interessenten zu erweitern, wurden die Themenreihen durch Einzelvorträge ersetzt. Auf Anregung von Emil Emge, dem Direktor der Sparkasse, widmeten sie sich seit 1963 auch kulturellen und stadtgeschichtlichen Themen. Die Polytechnische Gesellschaft band ihre Tochterinstitute mit Beiträgen in das Programm ein und wurde zu einem „Kulturzentrum“. Seither besticht das polytechnische Vortragsprogramm durch Qualität und Vielfalt.

Dr. Thomas Bauer

Kurzfassung des am 26. Januar 2016 in der Jubiläumsreihe gehaltenen Vortrags „Gutes und Nützliches befördert. 200 Jahre Polytechnische Gesellschaft“.

Dr. Thomas Bauer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung „Zeitgeschichte und Gedenken“ am Institut für Stadtgeschichte und Mitglied der Polytechnischen Gesellschaft. Der Autor zahlreicher Frankfurt-Bücher hat 2010 das Standardwerk „In guter Gesellschaft. Die Geschichte der Polytechnischen Gesellschaft in Frankfurt am Main“ verfasst. Bauer leitet den Denkmalbeirat der Stadt und gehört der Frankfurter Historischen Kommission an.



Werbeplakat der polytechnischen Vortragsreihe, 24. November 1966



Das Jubiläumsjahr in Bildern

- 1 Jährlich verleiht die Polytechnische Gesellschaft einen Kammermusikpreis an ein Ensemble der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main
- 2 Verleihung des 18. Kammermusikpreises an das Gutfreund Trio
- 3 Neuaufgabe der Website: Modern und mit vielen neuen Funktionen und Inhalten präsentiert sich die Polytechnische Gesellschaft im Netz
- 4 Zukunftsthemen mit Beiträgen aus Wissenschaft, Forschung, Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft prägen das Programm der Vortragsreihe der Polytechnischen Gesellschaft (im Bild Prof. Dr. Birgitta Wolff)



3



2



1



4

5



6



- 5 Die Polytechnische Gesellschaft fördert lebenslanges und generationsübergreifendes Lernen. Hier bei einer Pilzführung im Taunus
- 6 Der Vorstand der Polytechnischen Gesellschaft (v. l. n. r.): Ekkehardt Sättle (Schriftführer), Walther von Wietzlow (Präsident), Dr. Birgit Sander (Stellvertreterin des Präsidenten) und Johann-Peter Krommer (Schatzmeister)



7



8



9

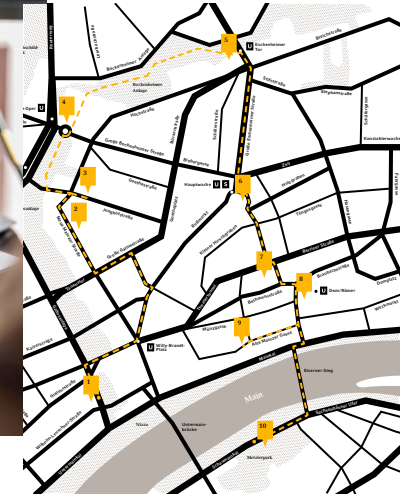
10



11



12



13

- 7 Im Jubiläumsjahr präsentiert sich die Polytechnische Gesellschaft mit einem neuen Corporate Design
- 8 Ein ganz besonderes Geburtstagsgeschenk: Andreas Enzmann, Vorsitzender des Vorstands der Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte, übergibt eine Skulptur aus der Werkstatt seiner Institution an Präsident Walther von Wietzlow
- 9 2016 zeichnet der Bundesverband Deutscher Stiftungen die Polytechnische Gesellschaft mit dem Stifterpreis aus
- 10–11 Beim Tag der offenen Tür zeigt die polytechnische Familie: „Wir haben immer schon gefragt, wie’s besser geht“
- 12 Die Stiftung Polytechnische Gesellschaft veranstaltet einen Vortragsabend zu Ehren des Pädagogen und Mitgründers der Polytechnischen Gesellschaft, Adolph Diesterweg
- 13 Studierende entwickelten einen spannenden Stadtrundgang durch Frankfurt

Zur Zukunft der Aufklärung



Prof. Dr. Andreas Rödder,
Professor für Neueste Geschichte
an der Johannes Gutenberg-
Universität Mainz

Aufklärung ist kein einmal erworbener Besitz, sondern eine Herausforderung, die sich immer wieder neu stellt. Anhand von vier Beispielen – Digitalisierung, Bildung, westliche Werte und politische Öffentlichkeit – skizziert Andreas Rödder eine in die Zukunft weisende Aufklärung, die einer Haltung der kritischen Skepsis, der Selbstreflexion und der Offenheit verpflichtet ist.

Im Jahr 1951 veröffentlichte der polnisch-amerikanische Sozialpsychologe Solomon Asch das Ergebnis eines Experiments. Er hatte mehrere Projektgruppen von jeweils zehn Personen gebeten, die Länge von vier Linien miteinander zu vergleichen – keine sonderlich schwierige Übung, sollte man meinen. Das Experiment hatte aber eine Besonderheit: Die ersten neun Teilnehmer waren immer Teil des Experiments, was die jeweils zehnte Person jedoch nicht wusste. Und wenn nun die ersten neun unisono offensichtlich falsche Aussagen über die Längen der Linien machten – dann war es gerade einmal ein Viertel der zehnten Personen, das sich davon nicht beeinflussen ließ.

Nicht sehr urteilsstark und nicht sonderlich eigenständig – sapere aude ist etwas anderes. Aber seien wir nicht zu vorschnell: Wie eigenständig im Urteil waren Banker in der großen Rallye vor 2008? Delegierte auf dem letzten Parteitag? Wissenschaftler auf der Jagd nach Drittmitteln? Wir selbst, wenn wir einen Vortrag hochloben, den wir grauenhaft fanden, weil andere sagen, er war großartig?

Was sich hier auftut, ist ein permanentes Spannungsverhältnis: zwischen der Bereitschaft zur Anpassung, zu der Menschen neigen, um sich nicht zu isolieren, und der eigenständigen Urteilskraft, dem Anspruch des Ausgangs aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit. Das heißt aber auch: Aufklärung ist kein einmal erreichter Zustand, vorzugsweise westlicher Gesellschaften und ihrer Mitglieder.

Für das, was die deutsche Sprache als „Anfang“ bezeichnet, unterscheidet das Lateinische zwei Begriffe: Initium ist der Beginn in einem zeitlichen und auch abgeschlossenen Sinne. Principium ist der Anfang im Sinne einer weiter wirkenden Grundlage, ein „mitlaufender Anfang“ (Hubertus Halbfas). In diesem Sinne ist „die Aufklärung“ nichts Abgeschlossenes, sondern eine Herausforderung, die sich immer wieder neu stellt, ein Prinzip, das immer wieder aktualisiert, neu buchstabiert werden muss. Davon ausgehend möchte ich im Folgenden vier Aspekte einer zeitgemäßen, in die Zukunft weisenden Aufklärung vorstellen und dabei zugleich Elemente der Kritik an der Aufklärung erörtern.

I.

Die Aufklärung stand zeitlich am Anfang der grundlegenden „Verwandlung der Welt“ (Jürgen Osterhammel), die die Industrialisierung herbeigeführt hat. Wir stehen heute, nach Dampf und Eisen im späten 18. sowie Stahl und

Elektrizität im späten 19. Jahrhundert, im Übergang zur dritten Phase: der Digitalisierung. Sie hat die größten Veränderungen des Lebensalltags auf beinahe allen Ebenen mit sich gebracht, bis hin zu den Flüchtlingsbewegungen von 2015, die ohne Smartphones, also noch vor nicht einmal zehn Jahren, so wohl nicht möglich gewesen wären. Die Digitalisierung verändert Sehgewohnheiten und die Wahrnehmung von Realitäten, Erfahrungswelten und Zeitrhythmen bis hin zur Art des Denkens: So wie wir uns im Netz surfend bewegen und nicht wie auf einer Buchseite von links oben nach rechts unten, so scheint auch das Denken insgesamt von linear-kausalen zu flächig-vernetzten Formen überzugehen.

Das alles ist grundstürzend, ein Beschleunigungs- und Verdichtungsschub in neuer Dimension – und zugleich nicht gänzlich neu. Die Erfahrung, dass sich Raum und Zeit verändern, machten schon die Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts, als Eisenbahn und Telegraf dafür sorgten, dass sich Fortbewegung von Muskelkraft löste und Informationen binnen kürzester Zeit um den gesamten Globus gesendet werden konnten.

„Aufklärung bleibt eine permanente Verpflichtung zur Kritik der herrschenden Deutungsrahmen, egal welcher Couleur, und ebenso zur kritischen Selbstreflexion.“

Schon im 19. Jahrhundert erzeugten die neuen Technologien Hoffnungen ebenso wie Ängste. Die Digitalisierung wird von vielfältigen Hoffnungen auf Befreiung durch Information und Teilhabe, auf Transparenz und Demokratisierung, auf technologischen Fortschritt und Wohlstand begleitet. Zugleich erleben wir, dass die Kommunikation verroht – was früher als Latrinenparolen an Toilettenwände geschmiert wurde, wird heute im Netz gepostet. Und große Ängste richten sich auf die zunehmende Überwachung durch die digitalen Medien, auf „Dataismus“ (Yuval Noah Harari) als neue Daseinsform unter der Diktatur der Algorithmen.

Manches daran erinnert an die Diskussionen um die Industrialisierung und den Kapitalismus, die im 19. Jahrhundert wie eine Naturgewalt über die Menschen hereinzubrechen schienen. Ein zeitgenössisches Journal

schrieb damals: „Die Elektrizität, die wir uns so sehr unterthan gemacht haben, hat sich bitter an uns gerächt, indem sie sich in uns hinein verpflanzte und uns nun zwingt, mit aller nur denkbaren Anspannung und Schnelligkeit zu arbeiten.“ Ersetzt man „Elektrizität“ durch „Algorithmen“, so könnte der Text auch aus dem Jahr 2016 stammen.

Die eigentliche Botschaft der Geschichte des Kapitalismus ist dabei diejenige, dass es den Menschen gelungen ist, die entfesselten Kräfte durch den Sozialstaat und die soziale Marktwirtschaft wieder zu zähmen und damit menschengerecht zu gestalten – so schwierig und konfliktbeladen dies war. Genau dies ist heute die große Aufgabe im Hinblick auf die Digitalisierung: nicht fatalistische Selbstausslieferung, bestenfalls nutzenoptimierte Anpassung an vermeintlich übermächtige äußere Kräfte, sondern die menschengerechte Gestaltung des Wandels.

Analog zur sozialen Marktwirtschaft ist das Zukunftsprojekt einer modernen Aufklärung die soziale Digitalisierung – ein Querschnittsthema von Breitbandanschlüssen im ländlichen Raum über die Sozial-, Finanz- und Umweltpolitik bis, vor allem, zur Bildungspolitik. Dabei geht es nicht nur darum, digitale Fertigkeiten und instrumentelle Kompetenzen zu fördern, sondern vor allem um die Bildung kritisch-urteilsfähiger Persönlichkeiten. Denn bei aller Digitalisierung bleibt doch vieles analog: Schmerz empfinden, Freude über einen Sonnentag, Sinn verstehen und kritisch urteilen, zwischen falsch und richtig unterscheiden, Moral und Ethik, Liebe und Sex. Soziale Digitalisierung bedeutet daher: einen neuen Aufbruch inhaltlicher Bildung wagen, den Menschen 1.0 stark machen für die Welt 4.0, 5.0 und 6.0, damit nicht die Computer die Menschen, sondern die Menschen die Computer beherrschen.

II.

Zu den großen Erfolgsgeschichten der alten Bundesrepublik gehören die Bildungsreformen der 1960er und der 1970er Jahre. Die Idee dahinter war, „Begabungsreserven“ zu heben, vor allem das sprichwörtliche „katholische Mädchen auf dem Lande“ zu höherer Bildung zu führen, indem die Bildungseinrichtungen auf das Land gebracht werden. Gerade meine Generation hat davon in großer Breite profitiert, auch ich persönlich: Als erster aus einer ländlich-katholischen Familie konnte ich das Gymnasium besuchen, studieren und Professor werden.

Diese Politik hat viel erreicht. Aber sie hat einige auch nicht erreicht: Teile der schrumpfenden Arbeiterschaft und der bildungsfernen Schichten und insbesondere Migranten. Hier griff der Ansatz der Bildungsreformen nicht, Institutionen zu schaffen und auf den individuellen Aufstiegswillen zu setzen. Die Chancen für den individuellen Aufstieg sind heute, entgegen allen öffentlichen Unkenrufen, größer als je zuvor. Aber es hat keinen Zweck, Birgül oder Hassan aus der Mainzer Neustadt zu sagen, sie könnten doch Abitur machen, wenn ihr kulturelles Umfeld gar nicht darauf eingestellt ist. Ihre Chancen sind formale, aber keine echten Chancen.

Hier setzt eine moderne Gerechtigkeitsphilosophie an, die davon ausgeht, dass nicht nur formale, sondern echte Chancen geschaffen werden müssen. Das heißt, die Betroffenen proaktiv zu unterstützen, damit ihre Chancen reale werden – dann aber auf ihre Eigenverantwortung zu setzen, auch für ihren eigenen Erfolg oder Misserfolg.

Es ist ein mühsames Geschäft, diese Chancengerechtigkeit zielgenau herzustellen, und es ist jedenfalls unendlich viel anspruchsvoller als der immer gleiche Reflex, „die Bildungsausgaben zu erhöhen“. Aber es ist eine zukunftsweisende Konzeption von Bildungsgerechtigkeit, die sich nicht mit formalen Chancen begnügt, wo sie zynisch werden, die aber auch nicht dem egalitären Ansatz folgt, durch Gleichstellung Ergebnisse unabhängig von Befähigung und Leistung zu schaffen.

Denn auch dies gehört zu den unbequemen Wahrheiten jedenfalls der deutschen Gesellschaft im 21. Jahrhundert: Nach so viel sozialem Aufstieg, wie ihn diese Gesellschaft im Gefolge der Bildungsreformen erlebt hat, ist keine unbegrenzte Veränderung zum Besseren hin möglich. Sozialstatistiken und öffentliche Diskussion schüren aber diesen Eindruck, wenn die Tochter eines Oberstudienrats, die selbst Oberstudienrätin wird, als Beispiel für ausgebliebenen Aufstieg gewertet wird. Und keine dynamische, liberale Gesellschaft wird ohne Ungleichheit sein.

Hier setzt die Kritik an der Aufklärung an: Rationalisierung und „instrumentelle Vernunft“ dienen nur der Stabilisierung bestehender Verhältnisse und den Herrschenden. Daran ist viel normative Illusion sozialer Gleichheit, und die Diktion Adornos und Horkheimers wirkt heute doch stark an die Zeit der industriellen Moderne gebunden. Zugleich hat dieses Argument seine Berechtigung, vor allem ist es immer wieder Anstoß zu kritischer Reflexion.

Und in der Tat: Die Einführung des achtjährigen Gymnasiums zur optimierten Allokation des Humankapitals, die Idee der unternehmerischen Universität, die Durchsetzung der Bologna-Reformen oder der gesamte Ansatz der „Bildungsökonomie“ – das entspricht durchaus dem, was als „instrumentelle Vernunft“ zu bezeichnen ist. Ohnehin sind die Wirtschaftsverbände immer wieder geradezu skandalös stark darin – von der Anwerbung der „Gastarbeiter“ bis zur Flüchtlingskrise von 2015 –, ihre Partikularinteressen als Gemeinwohl auszugeben. Das ist freilich ein Problem ebenso der Öffentlichkeit. Politik und Gesellschaft müssen es sich als Versagen anrechnen lassen, dass sie der Ökonomisierung aller möglichen Lebensbereiche um die Jahrtausendwende nicht kritisch entgegengetreten, sondern konform einem vermeintlich alternativlosen Mainstream gefolgt sind.

„Die Grenzen zwischen edlen Absichten
und unterdrückender Bevormundung
sind fließend.“

Das spricht aber nicht gegen die Aufklärung an sich. Vielmehr hatten wir es hier, und nicht nur hier, mit einem Zuwenig an kritischer Vernunft zu tun. Mitlaufender Anfang: Aufklärung bleibt eine permanente Verpflichtung zur Kritik der herrschenden Deutungsrahmen, egal welcher Couleur, und ebenso zur kritischen Selbstreflexion.

III.

Das gilt nicht zuletzt für das Konzept vom „Westen“, die historisch-politische Emanation der Aufklärung. Als „normatives Projekt“ hat Heinrich August Winkler den „Westen“ bezeichnet – ein hegelianisches Konzept von Demokratie und Menschenrechten, individueller Freiheit und Wohlstand, und ein Konzept von universaler Geltung. Francis Fukuyamas These vom „Ende der Geschichte“ nach dem Ende der kommunistischen Diktaturen sprach dafür ebenso wie die westliche Wahrnehmung der „Arabellion“, mit der die westlichen Werte nun auch die arabische Welt ergriffen hätten. Den Westen in seinem Lauf, so schien es, hält weder Putin noch Mubarak auf.

Reichlich naiv, so muss man die westlichen Beobachtungen des Arabischen Frühlings wohl einschätzen, freilich weder zum ersten noch

zum letzten Mal. Aber das ist nicht die einzige und nicht die grundlegendste Kritik am „Westen“. Die stammt aus der postkolonialen Forschung, für die der Westen sehr viel weniger für Demokratie, Menschenrechte und individuelle Freiheit steht als vielmehr für Fremdherrschaft, Unterdrückung und Ausbeutung. Der Postkolonialismus ist Teil der postmodernen Kritik an der gesamten westlichen Moderne. Deren Ordnungsvorstellungen gelten den postmodernen Dekonstruktivistinnen nicht als Instrumente der Emanzipation, sondern als diskursive Konstrukte zur Ausübung von Macht, und der Universalismus des Westens gilt der Postmoderne nicht als Vehikel der Zivilisation, sondern als Mittel zur Ausgrenzung des Anderen – von Frauen, Homo- oder Transsexuellen, Behinderten oder kolonialisierten Völkern. Die USA sind in dieser Perspektive weniger der Sehnsuchtsort des American Dream als vielmehr das Zielland der Sklaventransporte aus Afrika.

Richtig an der postmodernen Kritik ist, dass die Aufklärung ihre eigene Vernunft absolut gesetzt und ihre eigenen Grenzen letztlich nicht reflektiert hat. Richtig ist aber ebenfalls, dass auch die postmoderne Kritik ein Problem hat: Denn wenn sie alle Ordnungsvorstellungen als sprachlich erzeugte Instrumente zum Zwecke der Machtausübung auffasst, dann gilt dies logischerweise ebenso für sie selbst. Das klingt banal – aber sagen Sie das einmal einem Verfechter geschlechtergerechter Sprache, der gern von ManagerInnen und ProfessorInnen mit großem Binnen-I spricht; doch wer hat schon einmal von MörderInnen und MenschenhändlerInnen gelesen?

Mangelnde Selbstreflexivität ist demzufolge nicht nur ein Problem der Aufklärung, sondern auch ihrer Kritik – und zugleich der Schlüssel für einen Umgang mit Ordnungsvorstellungen, der ignorante Verabsolutierung ebenso vermeidet wie einen radikalen Dekonstruktivismus. Was bleibt, sind keine absoluten Wahrheiten, sondern die immer neue Verständigung über richtig und falsch – offen für Kritik und Selbstkritik und ohne Absolutheitsansprüche. Das gilt für die nationalen Gesellschaften, das gilt aber auch für die globalen Debatten, nicht zuletzt zwischen westlichen und muslimischen Ordnungsvorstellungen. Voraussetzung dafür ist, an die Möglichkeit des Gesprächs zu glauben – aber das ist wohl das Minimum, von dem die moderne Welt ausgehen muss, will sie sich nicht mit einem Kampf hermetisch abgeschlossener Kulturen abfinden. Eine „Kultur offener Diskussion und robuster Zivilität“, wie sie Timothy Garton Ash empfiehlt, vermeidet aber

zugleich die nutzlosen Extreme grenzenloser Toleranz ebenso wie eines kulturellen Imperialismus.

In diesem Sinne taugt die Idee vom Westen im 21. Jahrhundert als Ideal der Selbstverständigung über die eigenen politisch-kulturellen Grundlagen nach innen, als Bollwerk der Selbstbehauptung gegen antipluralistische Fundamentalismen und im Ausnahmefall der schweren Menschenrechtsverletzungen als Verpflichtung zur Intervention – aber nicht als Modell aktiver globaler Mission. Diese Idee vom „Westen“ ist offen für verschiedene Ordnungsentwürfe und „multiple Modernen“, für die gerade asiatische Gesellschaften den Respekt des Westens einfordern. Denn das hat die westliche Moderne lernen müssen: Die Grenzen zwischen edlen Absichten und unterdrückender Bevormundung sind fließend.

IV.

Diese Erfahrung machte die deutsche Öffentlichkeit im Herbst 2015. Die Aufnahme der in Ungarn angelandeten Migranten Anfang September 2015 war eine große humanitäre Leistung. Empirische Untersuchungen belegen freilich, dass die deutschen Massenmedien in den Wochen und Monaten danach extrem verzerrt berichtet haben; die normative Affirmation der Willkommenskultur schlug sich beispielsweise in einer Bildauswahl nieder, die Frauen und Kinder zeigte, wo ganz überwiegend junge Männer kamen. Eine emotionalisierte und moralisierende Berichterstattung vermischte Analyse und Kommentar und suggerierte eine Eindeutigkeit von „falsch“ und „richtig“, mehr noch: von „gut“ und „übel“, die an der grundlegenden Komplexität einer Situation vorbeiging, in der es kein einfaches „falsch“ und „richtig“ gab.

Hier aber wurden die Grenzen des Sagbaren durch eine Kultur der Unbedingtheit gezogen, wie sie in Deutschland lange Tradition hat. In nuce: Eines Tages unternahmen der junge Wilhelm Furtwängler und sein Lehrer, der Archäologe Ludwig Curtius, eine Wanderung in den Bergen, als Curtius sagte, er schätze die Frömmigkeit von Bachs h-Moll-Messe höher als die von Beethovens Missa solemnis. „Wenn du so denkst“, entgegnete Furtwängler, „können wir nicht weiter zusammen wandern.“

Moralisierende Unbedingtheit verengt die Debatte, wie insbesondere ausländische Gäste in deutschen Talkshows erfahren müssen, die mit dem deutschen Mainstream nicht vertraut sind. Aber Diskursverengung besteht

auch schon in herablassend hochgezogenen Augenbrauen gegenüber unliebsamen Meinungen. Wohin dies führt, wurde nach der Kölner Silvesternacht sichtbar, die einen enormen Verlust des Vertrauens in Massenmedien und Politik hinterlassen hat. „Lügenpresse“ mag ein billiger Vorwurf sein – aber er zeigt ein Problem unserer politischen Öffentlichkeit an.

Eine großkoalitionäre politische Mitte ist vor lauter Alternativlosigkeit sprachlos geworden und erodiert als Forum bürgergesellschaftlicher Meinungsbildung – mit der Folge, dass sich diese Meinungsbildung in die Extreme verlagert. Dieser Befund richtet sich in Deutschland insbesondere an die CDU – denn hier liegt ihr gesellschaftlich-politischer Integrationsauftrag, und hier droht ihr Versagen. Aber er gilt auch für die politische Öffentlichkeit in Deutschland allgemein. Was sie dringend benötigt, ist eine „Kultur offener Diskussion und robuster Zivilität“. Das ist eine Aufgabe für die Zukunft der Aufklärung.

„Eine Haltung der grundlegenden Offenheit, für unerwartete Gefahren wie für unverhoffte Möglichkeiten, und das Prinzip der Skepsis gegenüber vermeintlichen Gewissheiten – das ist, nach aller historischen Erfahrung, nicht der schlechteste Kompass einer modernen Aufklärung.“

Resümee

Aufklärung ist nichts einmal Erworbenes. Aufklärung bleibt eine dauerhafte Herausforderung – um die Digitalisierung zu gestalten statt zu erleiden, um einen neuen Aufbruch inhaltlicher Bildung zu wagen statt nur zu verwalten, um die westlichen Werte zu vermitteln statt sie zu oktroyieren und um vorgegebene Muster zu hinterfragen statt ihnen hinterherzulaufen.

Aufklärung beruht auf individueller Vernunft, die seit dem 19. Jahrhundert immer wieder infrage gestellt worden ist: durch den Marxismus und die Psychoanalyse, die Kritische Theorie, die Neurobiologie, den

Poststrukturalismus und Big Data. Und doch hat keine dieser Relativierungen eine taugliche Alternative für das Zusammenleben von Menschen und Gemeinschaften mit sich gebracht.

Mangels Alternative und aufgrund historischer Bewährung plädiere ich daher für eine Vertragsverlängerung des Prinzips *sapere aude*: eine Grundhaltung der kritischen Skepsis statt der Affirmation des Mainstream, des Muts zur Eigenständigkeit statt der Bequemlichkeit der Anpassung, der Offenheit statt der Selbstgewissheit sowie der Bereitschaft zu Selbstreflexion und Selbstkritik. Diese Vernunft bleibt immer wieder begründungspflichtig und zu hinterfragen. Zugleich erfordert sie die öffentliche Bereitschaft zu wirklich offenen, moralisch abgerüsteten Debatten, ja Debatten, die selbstgerechte Moralisation als Verweigerung der Auseinandersetzung mit dem anderen zurückweisen.

Diese moderne Aufklärung begründet nichts Absolutes, sie glaubt auch nicht mehr an eine Teleologie des Fortschritts und auch nicht an geschlossene Modelle, die – das wissen wir im 21. Jahrhundert – die Offenheit für Alternativen verstellen. Ein Gegenmittel kennt vor allem die angelsächsische Welt unter dem Begriff der Serendipity. Dieses Prinzip geht auf ein persisches Märchen zurück, das die Geschichte der drei Prinzen von Serendip erzählt, die auf einer Reise allerhand nützliche Entdeckungen machen, nach denen sie gar nicht gesucht haben, weil sie offen dafür waren, Neues zu entdecken. So gelangte Kolumbus nach Amerika, so wurde der Teebeutel erfunden, und so entdeckte Fleming das Penicillin.

Eine Haltung der grundlegenden Offenheit, für unerwartete Gefahren wie für unverhoffte Möglichkeiten, und das Prinzip der Skepsis gegenüber vermeintlichen Gewissheiten – das ist, nach aller historischen Erfahrung, nicht der schlechteste Kompass einer modernen Aufklärung für die ungewisse Reise durch das 21. Jahrhundert. Aber das bleibt, wie Solomon Asch gezeigt hat, eine permanente Herausforderung.

Prof. Dr. Andreas Rödder

Am 24. November 2016 feierte die Polytechnische Gesellschaft ihr 200-jähriges Jubiläum in der Frankfurter Paulskirche. Anlässlich dieser Feierlichkeit hielt Prof. Dr. Andreas Rödder die hier abgedruckte Festrede.

Professor Dr. Andreas Rödder, geboren 1967 in Wissen (Sieg), studierte Geschichte und Germanistik in Bonn, Tübingen und Stuttgart. Seit 2005 ist er Professor für Neueste Geschichte mit dem Schwerpunkt Internationale Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; Gastprofessuren führten ihn nach Boston und an die London School of Economics. Seine aktuellen Forschungen befassen sich insbesondere mit der deutschen Wiedervereinigung, mit Wertewandlungsprozessen im 20. Jahrhundert und der jüngsten Zeitgeschichte seit 1990. 2015 erschien unter dem Titel „21.0“ seine viel beachtete „Kurze Geschichte der Gegenwart“.

Wir
sagen
Danke!

Glückwünsche der
Tochterinstitute

Frankfurter Stiftung für Blinde
und Sehbehinderte

„Die Polytechniker
bringen Frankfurt voran.
Wir sind stolz, ein Teil
davon zu sein, um ge-
meinsam die Lebensver-
hältnisse der Frankfurter
weiter zu verbessern.“



In den vergangenen 200 Jahren ist viel passiert. Ob Glühbirne, Auto oder Computer – sie alle sind heute nicht mehr aus unserem Leben wegzudenken. Aber auch die Haltung der Gesellschaft gegenüber hilfsbedürftigen und behinderten Menschen hat sich gravierend verändert. Daran hat die Polytechnische Gesellschaft mit ihren sieben Tochterinstituten entscheidend mitgewirkt: Gemeinsam haben wir mit unseren kulturellen und sozialen Projekten die Vielfalt der Frankfurter Bürger gefördert. Und das hat nicht nur Wirtschaft, Kultur und Bildung in Frankfurt entscheidend mitgeprägt: Der Zusammenhalt wurde gefestigt und der Blick auf eine selbstbestimmte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben geschärft.

Die Arbeit für und mit Blinden ist nur dann erfolgreich, wenn die unterschiedlichen Aktivitäten bestmöglich miteinander vernetzt werden. Das ist uns in den letzten Jahren mit Unterstützung der Polytechnischen Gesellschaft immer hervorragend gelungen: Die Gründung einer Schule für Blinde und Sehbehinderte im Jahr 1837 und das Projekt

LOTSE in Zusammenarbeit mit der Goethe-Universität Frankfurt sind Beispiele dafür. Früchte tragen die Projekte bis heute: Wir begleiten ältere Menschen mit Sehverlust und machen sie fit für eine selbstständige Bewältigung ihres Alltags.

Die Polytechniker haben es uns vorgemacht: Mit viel Mut und Entschlossenheit haben sie Schritt für Schritt die Lebensverhältnisse der Bürger verbessert. Heute sind wir stolz auf unseren Fortschritt, und daran möchten wir auch in den nächsten Jahren weiterarbeiten. Denn: „Wir haben immer schon gefragt, wie’s besser geht.“

Wir gratulieren ganz herzlich zu 200 Jahren erfolgreicher Arbeit und möchten uns für über 175 Jahre partnerschaftliche Zusammenarbeit und Unterstützung bedanken.

Andreas Enzmann
Vorsitzender des Vorstands

Menschen auf ihrem Weg unterstützen

Seit ihrer Gründung 1837 als siebtes Tochterinstitut der Polytechnischen Gesellschaft engagiert sich die Frankfurter Stiftung für eine aktive und selbstbestimmte Teilhabe blinder und sehbehinderter Menschen am gesellschaftlichen Leben. Damit präsentiert sich die Stiftung heute als modernes Zentrum mit deutschlandweit einmaligen Beratungs-, Ausbildungs- und Freizeitangeboten, die Betroffenen vielseitige kreative und wirtschaftliche Chancen ermöglichen.

Wöhler-Stiftung

„Bildung schafft Zukunft.
Dafür leisten wir gern
einen Beitrag und
unterstützen die Wöhler-
schule.“



Auf die Bildung kommt es an

1846 gründete die Polytechnische Gesellschaft die Wöhler-Stiftung und benannte sie nach ihrem langjährigen Präsidenten, August Anton Wöhler. Zunächst vergab die Stiftung Stipendien an Schüler der Sonntags- und der Gewerbeschule, Bildungsinstitutionen der Polytechniker. 1870 gründete die Polytechnische Gesellschaft die Wöhlerschule. Heute unterstützt die Wöhler-Stiftung ausschließlich die inzwischen städtische Wöhlerschule.

Die Polytechnische Gesellschaft erkannte 1870 ein großes Problem: Schulraumnot in Frankfurt. Um den Druck zu mindern, gründete sie eine eigene Schule und benannte sie nach ihrem langjährigen Präsidenten August Anton Wöhler. Die Schülerzahl stieg stetig, schon nach drei Jahren war sie auf 680 angewachsen. Doch die Bildungseinrichtung blieb nicht lange ein Tochterinstitut der Polytechniker. Das Schulsystem in Frankfurt sollte vereinheitlicht werden, und so ging die Wöhlerschule sechs Jahre nach ihrer Gründung in städtische Trägerschaft über. Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Wöhlerschule zerstört: Nach mehreren Quartierwechseln zog sie 1957 an ihren heutigen Standort am Dornbusch. Seit 1972 können auch Mädchen das Gymnasium besuchen. Heute lernen 1.500 Schülerinnen und Schüler an der Wöhlerschule, deren Schwerpunkte Musik und die MINT-Fächer, also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik, sind. Die Schülerinnen und Schüler nehmen regelmäßig an

Wettbewerben wie „Jugend forscht“, „Mathematik ohne Grenzen“ oder dem „Informatik-Biber“ teil und können sich in zahlreichen Arbeitsgemeinschaften, die sich Nachhaltigkeitsfragen, der Technik und den Naturwissenschaften widmen, engagieren. In jedem Jahrgang gibt es zwei Musikklassen, die gemeinsam ein Orchester bilden. Seit 2007 fördert die Wöhler-Stiftung ausschließlich die Wöhlerschule mit jährlichen Zuwendungen. Zu den herausragenden Förderungen gehören der Ankauf eines Flügels und die dauerhafte Ausstattung der Bienen-Arbeitsgemeinschaft. Viele weitere Anschaffungen mit Mitteln der Wöhler-Stiftung, zum Beispiel Lego-Systeme für die Roboter-AG, moderne Beamer und Mikroskope oder neue Unterrichtsmaterialien für das Mathematikum, ermöglichen einen modernen, anschaulichen Unterricht.

Walther von Wietzlow
Vorsitzender des Vorstands der
Wöhler-Stiftung
Präsident der Polytechnischen Gesellschaft

Kunst im Gebrauch

Der Kunstgewerbeverein in Frankfurt am Main e. V. wurde 1877 gegründet und 1878 als Tochterinstitut in die polytechnische Familie aufgenommen. Er fördert das von ihm einst gegründete Museum Angewandte Kunst und pflegt die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Spielarten der Angewandten Kunst und des Kunsthandwerks in Geschichte und Gegenwart. In der Historischen Villa Metzler bietet der Verein darüber hinaus ein vielfältiges kulturelles Programm.

„Der Kunstgewerbeverein dankt der Polytechnischen Gesellschaft für stete, großzügige Unterstützung und ist stolz, zur polytechnischen Familie zu gehören.“

Kunstgewerbeverein in Frankfurt am Main e. V.



Die Polytechnische Gesellschaft steht seit 200 Jahren für bürgerliches Engagement in Frankfurt. So hat sie zahlreiche Institute gegründet, durch deren Arbeit viele Menschen zu einem selbstbestimmten oder besseren Leben fanden. Der Kunstgewerbeverein ist vor nahezu 140 Jahren aus der Frankfurter Bürgerschaft heraus entstanden, um das Kunsthandwerk und die Kunsthandwerker zu fördern. Es ging ihm um praktische Fragen der Gestaltung und die Erforschung historischer Kunstwerke und Fertigungstechniken. Die Sammlung von Artefakten aus vielen Ländern und Epochen in einem Museum sollte zur Inspiration der heimi-

schen Fertigung dienen. Diesem Konzept öffnete sich die Polytechnische Gesellschaft, nahm 1878, ein Jahr nach seiner Gründung, den Verein als selbstständiges Tochterinstitut auf und erweiterte damit ihren Radius um das künstlerische Element. Sie fördert den Verein und seine Arbeit (mit einer Unterbrechung zwischen 1921 und 1958) seit 101 Jahren. Ein großes Projekt des Kunstgewerbevereins war die Revitalisierung der klassizistischen Historischen Villa Metzler (Bild), die auch von der Polytechnischen Gesellschaft und der Stiftung Polytechnische Gesellschaft wesentlich gefördert wurde. Mit ihren Stilträumen vom Klassizismus bis zum Jugendstil ist sie Kunstwerk und Museum in einem. Der Kunstgewerbeverein schuf mit ihr einen Ort für Begegnungen und Austausch, wo nicht nur über Kunst und (Kunst-)Geschichte gesprochen wird, sondern im Zusammenwirken mit der Polytechnischen Gesellschaft auch Fragen des Lebens in der Gegenwart einer vernetzten Stadtgesellschaft verhandelt werden. Damit ist er, wie die Polytechnische Gesellschaft, einem modernen Kulturbegriff mit einem ganzheitlichen Ansatz verpflichtet. Der Verein wünscht sich, auch weiterhin an der Seite der Polytechnischen Gesellschaft der Stadt und ihren Bürgern zu dienen.

Dr. Reinhard Hermes
Vorsitzender des Vorstands

Institut für Bienenkunde

„Seit acht Jahrzehnten Forschung und Bienenhaltung: das Wappentier der Polytechnischen Gesellschaft ist am Institut für Bienenkunde gut aufgehoben!“



Forschen, ausbilden, vermitteln

Am Institut für Bienenkunde wird geforscht, gelehrt und ausgebildet. Grundlagenforschung und Handwerk, Hochschullehre und Berufsausbildung, Fachpublikationen und Öffentlichkeitsarbeit: Das Institut für Bienenkunde ist im wörtlichen Sinne polytechnisch. Es dient den Bienen und den Menschen, die sich für unsere Bienen begeistern können. Die Polytechnische Gesellschaft gründete das Institut für Bienenkunde im Jahr 1937. Sie führt und finanziert es heute zusammen mit der Goethe-Universität.

Die Forschung an Honigbienen ist heute so aktuell wie zur Gründungszeit der Polytechnischen Gesellschaft vor 200 Jahren. Damals begann man das Leben auf unserem Planeten wissenschaftlich zu ergründen. Heute zählt die Biologie zu den Schlüsseldisziplinen der Naturwissenschaften. Der Modellorganismus Honigbiene wird seit 1937 am Institut für Bienenkunde Oberursel erforscht. Von jeher ist die Gesundheit der Bienen ein zentrales Thema der angewandten Forschung. Darüber hinaus umspannt die Grundlagenforschung Schwerpunkte wie Biodiversität und Evolution der Honigbienen, die Verhaltensbiologie und die Funktionsweise des Bienengehirns. Die Suche nach neuen Therapien gegen Bienenkrankheiten und die Sorge um den Gesundheitszustand der Bienen haben die Polytechniker vor fast 80 Jahren motiviert, ein Bieneninstitut zu gründen.

Auch heute ist die von Bienen geleistete Blütenbestäubung wieder bedroht. Die Arbeit der Bieneninstitute ist daher notwendiger denn je, und es ist der Weitsicht der Verantwortlichen von Polytechnischer Gesellschaft und Goethe-Universität zu verdanken, dass das Oberurseler Institut seit seiner Gründung zu den führenden Institutionen seiner Art weltweit gehört. Die Polytechnische Gesellschaft stellt die „Hardware“, Räumlichkeiten und Grundstücke, zur Verfügung und finanziert eine Stiftungsprofessur. Damit leistet sie einen unentbehrlichen Beitrag zur Arbeit des Instituts. Die Aktivitäten auf dem Gelände sind vielfältig. Wissenschaftler und Imker arbeiten Hand in Hand mit dem gleichen Ziel vor Augen: den Bestand und die Vielfalt der Bienen nachhaltig zu sichern. Dafür informieren und schulen sie auch die Öffentlichkeit und helfen, Freunde für die Bienen zu gewinnen. Ganz polytechnisch – also vielfältig – kümmert sich das Institut für Bienenkunde um das Wappentier der Polytechniker.

Prof. Dr. Bernd Grünewald
Leiter des Instituts für Bienenkunde
Oberursel

Kuratorium Kulturelles Frankfurt e. V.

„Herzlichen Glückwunsch zum 200. Geburtstag! Unser Anliegen ist es, im Sinne der polytechnischen Idee Menschen für Kunst, Architektur und Stadtentwicklung zu begeistern.“

Kultur verbindet

Seit seiner Gründung 1957 setzt das Kuratorium Kulturelles Frankfurt Impulse: Zunächst förderte und veranstaltete es Ausstellungen und Konzerte, bis die im Zweiten Weltkrieg zerstörten Museen und Bühnen wieder den Betrieb aufnehmen konnten. Seit den 1960er Jahren – nun als Tochter der Polytechnischen Gesellschaft – hat sich die Aktivität auf Vorträge, Führungen und die Unterstützung von für die Stadtgesellschaft bedeutsamen Publikationen verlagert.

Den Menschen zuliebe, so lautet das Motto, mit dem die Polytechnische Gesellschaft seit nunmehr 200 Jahren das gesellschaftliche Leben in Frankfurt entscheidend mitprägt und vor allem Gutes tut. Zu diesem Erfolg gratulieren wir herzlich.

Gemeinsam mit ihren inzwischen sieben Tochterinstituten sorgt sie dafür, dass Wissenschaft, Bildung, Kultur und Soziales in Frankfurt einen hohen Stellenwert haben. Die Familienbande wurden vor vielen Jahrzehnten geknüpft, sie sind fest und haben Bestand. Sie garantieren, dass auch in Zukunft die Idee der Polytechniker Aufmerksamkeit und Zuspruch in unserer Stadt findet. So hat Frankfurt einiges zu bieten, braucht den Vergleich mit anderen Großstädten in Deutschland nicht zu scheuen und kann sich auch international sehen lassen.

Auch das Kuratorium Kulturelles Frankfurt hat daran seinen Anteil, hat immer wieder Anstöße gegeben und Entwicklungen der Stadt kritisch begleitet. Darin sehen wir auch unsere Aufgabe für die Zukunft. Mit dem bewusst niedrigen Mitgliedsbeitrag

erreichen wir die gesamte Bandbreite der Einwohnerschaft, darüber hinaus werden die meisten Veranstaltungen kostenfrei angeboten und sind für jedermann offen. Debatten anstoßen, Einfluss nehmen, umfassend informiert bleiben – das sind die Ziele, die hinter unseren Angeboten für die Mitglieder und das Frankfurter Publikum stehen. Heraus kristallisiert hat sich in den vergangenen Jahren besonders ein Interesse an Stadtplanung und Architektur.

Die erhebliche finanzielle Unterstützung durch die Polytechnische Gesellschaft ermöglicht es uns, das Kulturleben in Frankfurt auch noch 60 Jahre nach der Vereinsgründung mitzugestalten. Wir sind froh und dankbar, dass wir – als Tochter der Polytechnischen Gesellschaft – dazu einen Beitrag leisten können, und freuen uns, das 200 Jahre lange Bestehen gemeinsam zu feiern.

Wolfgang Mörke
Vorsitzender des Vorstands



Konzerte veranstalten und Talente fördern

Getreu seinem Leitspruch „Musik ist Leben“ veranstaltet der Verein eine Konzertreihe für Kammermusik und hat damit einen festen Platz im Musikleben Frankfurts. Der Verein wurde 1959 von der Frankfurter Sparkasse von 1822 und der Polytechnischen Gesellschaft gegründet und wird seither von beiden Institutionen getragen.

„Musik ist Leben!
Davon sind wir überzeugt und danken der Polytechnischen Gesellschaft, die dies vorbildlich unterstützt.“

Verein zur Pflege der Kammermusik und zur Förderung junger Musiker e. V.

Das anspruchsvolle und vielseitige Konzertprogramm des Vereins zur Pflege der Kammermusik und zur Förderung junger Musiker wartet mit unterschiedlichsten Kammermusikbesetzungen, selten zu hörenden Kompositionen und außergewöhnlichen Ensembles auf. Mit seinen Konzerten in Frankfurt, Hanau, Bad Vilbel, Schwalbach und Friedrichsdorf möchte der Verein bei weitgehend freiem Eintritt einem breiten Publikum den Zugang zu klassischer Musik eröffnen. Das besondere Engagement des Vereins gilt der Förderung junger Musiker, denen er innerhalb der Konzertreihe viele Auftrittsmöglichkeiten bietet.

Der Verein dankt der Frankfurter Sparkasse und der Polytechnischen Gesellschaft für die mehr als 55 Jahre währende großzügige finanzielle Unterstützung, die ihm seine Arbeit ermöglicht. Er gratuliert der Polytechnischen Gesellschaft zu ihrem 200-jährigen Bestehen und dankt ihr überdies besonders für die Stiftung des Kammermusikpreises: Mit dieser Auszeichnung, die von der Polytechnischen Gesellschaft seit 1998 jährlich an das beste Kammermusikensemble der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main vergeben wird, unterstützt sie das Engagement für junge Musiker auf das Wertvollste. Die Förderung junger Talente ist ein polytechnischer Leitgedanke, der sich durch die nunmehr 200-jährige Geschichte der Polytechnischen Gesellschaft zieht. Der Verein zur Pflege der Kammermusik und zur Förderung junger Musiker wünscht der Polytechnischen Gesellschaft eine prosperierende Zukunft, zu der er gern weiterhin seinen Beitrag auf musikalischem Gebiet leistet. Überdies setzt er auch weiterhin auf ein fruchtbares Zusammenwirken der Polytechnischen Gesellschaft und der Frankfurter Sparkasse.

Dr. Birgit Sander
Vorsitzende des Vorstands



Stiftung Polytechnische Gesellschaft
Frankfurt am Main

„Unserer Stifterin, der wir alles verdanken, wünschen wir weiterhin Wachheit, Ideenreichtum und Gestaltungswillen – so wie es Frankfurt seit 1816 von ihr gewohnt ist.“



Eine Chance für Frankfurt

Die Stiftung Polytechnische Gesellschaft gilt als „Werkbank“ für die Frankfurter Stadtgesellschaft und als der „operative Arm“ der Polytechnischen Gesellschaft, die sie 2005 mit einem Kapital von 397 Millionen Euro errichtete. Seitdem steht sie für Bildung und Verantwortung. Ihre Projekte rücken die vielfältigen Fähigkeiten der Frankfurter Bürger in den Mittelpunkt und fördern deren fachliche und persönliche Bildung zum Nutzen des Gemeinwesens.

Im November 2015 feierte die Stiftung Polytechnische Gesellschaft ihren zehnten Geburtstag in der Universität Frankfurt. Zu den über 400 Gästen zählten Stipendiaten und Alumni, Vertreter aus Politik und Stiftungswesen, aus Vereinen, Bildungs- und Sozialeinrichtungen. Ihre Mischung zeigte sowohl, dass die Stiftung in der Mitte der Stadtgesellschaft angekommen ist, als auch, dass sie mit ihren Angeboten wichtige Zielgruppen erreicht und wirkungsvoll fördert – vor allem Menschen mit Potenzial.

Ohne die Mitglieder der Polytechnischen Gesellschaft, die in großer Zahl mit uns feierten, wäre dies unmöglich gewesen. Durch ihren mutigen und weitsichtigen Beschluss, 2005 den Großteil des Verkaufserlöses der Frankfurter Sparkasse in eine Stiftung einzubringen, haben sie eine innovative, bürgernahe Reformwerkstatt geschaffen. Sie steht in der lebendigen Tradition polytechnischer Ideen, die unsere „Mutter“ seit 200 Jahren in immer wieder zeitgemäßer Art und Form verwirklicht.

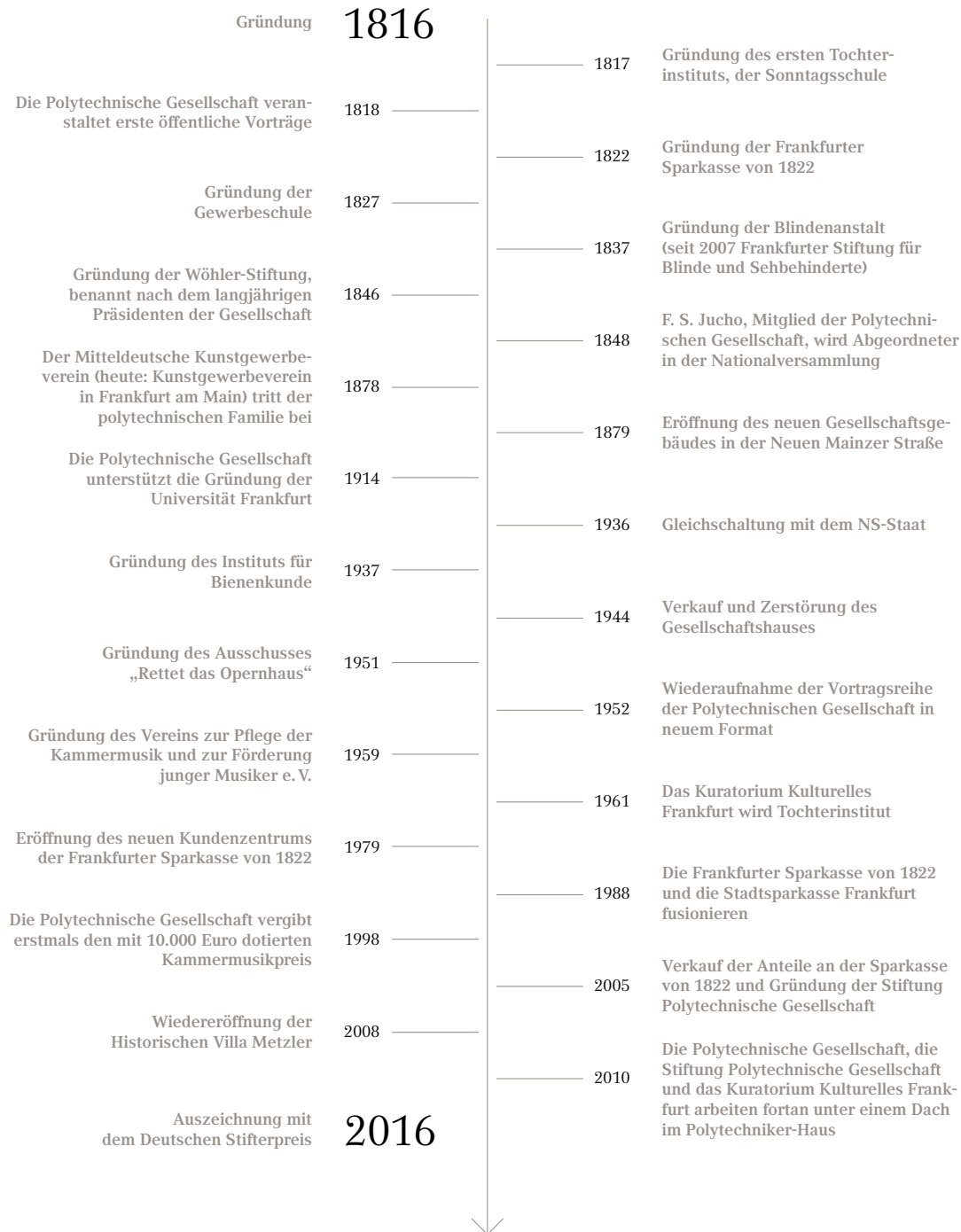
Allein dem Vermögen nach rangiert die Stiftung Polytechnische Gesellschaft unter den 20 größten Stiftungen Deutschlands. Rund 50.000 Frankfurter Bürger konnte sie bisher fördern. Fast 250 Partnerorganisationen bringen Kompetenz und Ressourcen ein, etwa 200 Bürger helfen ehrenamtlich. Schon 15 Standorte außerhalb Frankfurts haben Projekte der Stiftung übernommen.

Wir in der Stiftung sind froh, dass uns die Polytechniker die Chance gegeben haben, solch eine moderne Stiftung aufzubauen. Mit ihrem Rückhalt wollen wir weiterhin dafür Sorge tragen, dass Menschen mit Potenzial in Frankfurt ihren Weg gehen können. Unserer Stifterin, der wir als Stiftung alles verdanken, wünschen wir weiterhin Wachheit, Ideenreichtum und Gestaltungswillen – so wie es Frankfurt seit 1816 von ihr gewohnt ist.

Prof. Dr. Roland Kaehlbrandt
Vorsitzender des Vorstands

Johann-Peter Krommer
Vorstand

Zeittafel



IMPRESSUM

Polytechnische Gesellschaft e. V.
Untermainanlage 5
60329 Frankfurt am Main

T 069 – 78 98 89 17
F 069 – 78 98 89 917
ptg@polytechnische.de
www.polytechnische.de

Verantwortlich für den Inhalt
Polytechnische Gesellschaft e. V.
Der Vorstand
Walther von Wietzlow, Präsident
Dr. Birgit Sander, Stellvertreterin des Präsidenten
Johann-Peter Krommer
Ekkehardt Sättele

Redaktion
Annika Glose

Autoren
Dr. Thomas Bauer, Andreas Enzmann, Prof. Dr. Bernd Grünewald,
Dr. Reinhard Hermes, Prof. Dr. Roland Kaehlbrandt, Johann-Peter
Krommer, Wolfgang Mörke, Prof. Dr. Andreas Rödder, Dr. Birgit Sander,
Walther von Wietzlow

Lektorat
Michael Köhler

Gestaltung
Büro Schramm für Gestaltung GmbH

Bildbearbeitung
Felix Scheu

Bildnachweise
Archiv Polytechnische Gesellschaft (S. 8; S. 10, unten; S. 13, oben; S. 43),
Bert Bostelmann (S. 18/19), Dominik Buschardt (S. 44), Daniel Ebert (S. 13,
unten), Stephan Feder (S. 41), FuP/Marina Hirschen (S. 32/33), Historische
Villa Metzler gGmbH/Museum Angewandte Kunst (S. 36/37), Institut für
Stadtgeschichte, Frankfurt am Main (S. 10/11 oben (S7C1998/12.272)),
Reiss-Engelhorn-Museen, Mannheim (Foto: Jean Christen; S. 9), Sebastian
Schramm (S. 3; S. 34), Sylvie Tricot (S. 38/39)
Das Jubiläumsjahr in Bildern, S. 14–17: 3, 5, 6, 7, 9, 13: Büro Schramm für
Gestaltung GmbH; 1, 2, 8, 10, 11: Dominik Buschardt; 12: Phillip Eichler;
4: Hannes Windrath

Spendenkonto
Frankfurter Sparkasse
IBAN: DE14 5005 0201 0000 2711 01
BIC: HELADEF1822

© 2016 Polytechnische Gesellschaft e. V.

